Alles Leben ist Begegnung

Predigt am Fest der Heiligen Familie 2020 in der Basilika Bingen

Liebe Schwestern und Brüder,

„Alles Leben ist Begegnung“ – vor allem mit dem jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber bringen wir diesen Satz in Verbindung. Aber der hat ihn nicht erfunden; er hat nur sehr viel darüber nachgesonnen und Konsequenzen daraus gezogen. Menschliches Leben ereignet sich, wächst und reift vor allem in und durch Begegnung und Beziehung.

Gerade jetzt, wo wir vor allem Abstand halten sollen und Begegnung oft nur noch virtuell stattfinden kann, spüren wir, was uns fehlt, lernen wir den Wert enger Beziehungen wieder neu kennen und schätzen.

Die ersten Erfahrungen mit Beziehung – ob gute oder schlechte – machen wir in der Regel in der Familie, in die wir hineingeboren sind. Was wir dabei lernen, prägt unser ganzes Leben. Menschwerdung, so könnten wir sagen, geschieht zuerst und vor allem in und durch Familie.

Wenn wir in diesen Tagen die Menschwerdung Gottes im Kind von Bethlehem feiern, ist es da nur konsequent, wenn auch seine Familie in den Blick kommt. Das Problem ist nur: wir wissen so gut wie überhaupt nichts darüber, wie sich das Leben in dieser Familie abgespielt hat. Das schafft Raum für allerlei Phantasien und Projektionen. Und so entsteht das Bild einer heilen Familie, das oft bis ins Kitschige hinein ausgemalt wird. Das Ergebnis sagt dann aber wenig über diese Familie von damals aus; mehr schon über uns, über unsere Probleme mit unseren konkreten Beziehungen und Begegnungen; und über die sich daraus ergebende Sehnsucht nach einem gelingenden Miteinander von Menschen, ob in der Familie, in einer Freundschaft, am Arbeitsplatz – oder wo auch immer Menschen zusammenleben wollen oder müssen.

Die zweite Lesung[1] dieses Gottesdienstes möchte uns da weiterhelfen. Sie haben dabei aber den letzten Teil aus dem Kolosser-Brief möglicherweise nicht ohne innere Widerstände gehört. Da wird uns ein Familienbild vermittelt, das nicht mehr in unsere Zeit passt. Die Gleichberechtigung von Mann und Frau und ein partnerschaftlicher Erziehungsstil waren damals jedenfalls noch nicht erfunden. Aber darum geht es auch nicht. Paulus nimmt hier, wie an anderen Stellen auch, die Gegebenheiten zunächst einmal so, wie sie sind. Niemand hat damals das Patriarchat, die Vorherrschaft des Mannes, ernsthaft in Frage gestellt. Paulus sieht die Realität und fragt sich: wie kann das Zusammenleben unter den gegebenen Umständen gelingen.

Auf diesem Hintergrund können wir eine Brücke schlagen zu uns selbst. Ob wir in Ehe oder Familie leben, ob in einer Kommunität, wie z.B. Ordensschwestern, ob ehelos wie ich – wir alle leben in Beziehungen. Wir können unsere Gegebenheiten zugrunde legen und dann von diesem Text lernen.

Das, woran ich dabei hängen geblieben bin, möchte ich in zwei Begriffen auf den Punkt bringen: **Ehrfurcht und Gehorsam.**

Unter den eher partnerschaftlichen Bedingungen unserer Zeit und Gesellschaft lösen gerade diese beiden Begriffe oft Befremden oder sogar Widerstände aus. Sie scheinen einem Wert im Wege zu stehen, der bei uns sehr weit oben angesiedelt ist: Der Selbstbestimmung und Selbstverwirklichung.

Aber genau hier liegt ja die spannende Frage: Wie geht das zusammen: Wie kann ich ganz ich selbst und doch auch beziehungsfähig sein? Gerade hier helfen uns diese beiden Haltungen.

[1] 2. Lesung: Kol 3,12-21

Ehrfurcht meint keine unterwürfige Haltung. Im biblischen Verständnis hat sie viel gemeinsam mit der Agape, die wir in der Regel mit „Liebe“ übersetzen. Es geht dabei nicht um Sympathie, sondern um Achtung voreinander und gegenseitigen Respekt. Davon sprechen ja auch beide Lesungen[2]: Die anderen so annehmen, wie sie sind, und dabei auf Abwertungen oder gar Verurteilungen verzichten. Das heißt ja nicht, alles gut finden, was andere tun.

Aber nur wer seinen Mitmenschen mit Ehrfurcht in diesem Sinne begegnet, hat auch eine Chance, sie wohlwollend zu kritisieren und ggf. zu einer Änderung ihres Verhaltens zu motivieren. Denn: Wir können nur verändern, was wir vorher angenommen haben.

Ich möchte nun noch kurz auf den zweiten Begriff eingehen: Gehorsam. Und der hat sehr viel mit hören zu tun. Schon der heilige Benedikt stellt diesen Zusammenhang her: Mit der Aufforderung „Höre!“ beginnt seine Regel. Das gilt bei Benedikt sowohl für die Mönche als auch für den Abt. Gerade wer von Anderen Gehorsam verlangt, muss zuhören können, vor allem denen, über die er oder sie Befehlsgewalt hat; das lehrt uns Benedikt, das lehrt Ignatius, das lehren alle Meisterinnen und Meister des geistlichen Lebens. Das alles gilt nicht nur für hierarchische Strukturen, sondern auch für jedes geschwisterliche Miteinander, das ohne Gehorsam nicht auskommt: Gehorsam als ein ständiges aufeinander Hören, um immer wieder herauszufinden, was mein Gegenüber jetzt bewegt; was er oder sie jetzt von mir braucht. Das ist nicht einfach; es erfordert Einübung und Geduld.

Der frühere Bundespräsident Roman Herzog hat in einer Weihnachtsansprache einmal gesagt*: „Wie oft möchte ich an einer Veranstaltung nur teilnehmen und den Menschen zuhören. Und dann bestürmen mich die Veranstalter, ich solle zu ihrem Thema doch das Wort ergreifen und möglichst etwas Richtungsweisendes sagen. Aber wie soll ich denn richtungweisende Ideen haben, wenn man mich nicht vorher auf die Sorgen und Probleme der Beteiligten hören lässt? Ich rate Ihnen: Lassen Sie sich auf dieses Spiel nicht ein. Hören Sie zu, ehe Sie urteilen. Ich werde mir diesen Freiraum auch wieder schaffen.“*[3]

Noch ein kurzer Blick aufs Evangelium[4]. Da begegnen uns Simeon und Hanna, zwei hochbetagte Menschen, zwei betende Menschen. Mir kommt da eine Aussage des Philosophen Sören Kierkegaard in den Sinn: *„Ich meinte erst, Beten sei Reden. Ich lernte aber, dass Beten nicht bloß Schweigen ist, sondern Hören. So ist es: Beten heißt nicht, sich selbst reden hören, beten heißt still werden und still sein und warten, bis der Betende Gott hört.“* Simeon und Hanna hören und erkennen die Stimme des Heiligen Geistes, der sie in die Begegnung mit der heiligen Familie führt. Aber auch Maria und Josef hören zu. Und sie staunen über die Worte, die über Jesus gesagt wurden. Die Fähigkeit zum Staunen ist eng mit der Fähigkeit um Hören verbunden. Wenn wir wirklich zuhören und staunen können, werden wir uns gegenseitig immer besser kennenlernen, werden unsere Begegnungen Beziehungen immer tiefer und erfüllender werden.

Liebe Schwestern und Brüder, ausgehend von den Lesungen haben wir darüber nachgesonnen, wie Beziehung gelingen kann: durch einfühlsames Hören aufeinander und in der Grundhaltung liebevoller Ehrfurcht, auch und gerade in schwierigen und konfliktreichen Situationen. All dem sind Maria, Josef und Jesus nicht ausgewichen. Möge das heutige Fest uns ermutigen, ihrem Beispiel zu folgen. Denn alles Leben ist Begegnung. AMEN

© Pfr. Walter Mückstein 2020

[2] 1. Lesung: Sir 3,2-6.12-14
[3] Quelle: http://www.bundespraesident.de/SharedDocs/Reden/DE/Roman-Herzog/Reden/1995/12/19951225_Rede.html
[4] Lk 2,22-40